

Dein Jugendland

Alles belächeln kann und mag der Mensch, seine Liebesjahre, seine Lehrzeit, sein Dichten und Handeln. Aber eins wird er nicht belächeln: seine Kindheit. Die kann er nur segnen oder beweinen oder verfluchen; belächeln nicht.
G. F. o. l.

Zum Sonntag

Auf Lichtmeß wechseln viele ländliche Dienstboten ihre Stelle. Ein Anlaß für beide Teile, für Dienstboten und Herrschaft, sich Rechenschaft zu geben, wie man zusammengearbeitet und zusammengelebt hat. Und nicht nur das ist die Frage, ob von der einen Seite die Arbeit tüchtig und gewissenhaft verrichtet, ob von der andern Seite der Lohn und die Versorgung nach Recht und Billigkeit geleistet wurde; auch darüber müssen sich beide Teile prüfen, ob sie in Stück Seele in das Dienstverhältnis hineingelegt haben. In manchen Gegenden nennen noch heute Knecht und Magd den Bauern Vetter und die Bäuerin Bäsele, Namen, in denen zum Ausdruck kommt, daß der Dienstbote, sich zur Familie rechnen darf. Es liegt für unsere ganze Volksgemeinschaft viel daran, daß in allen Arbeitsverhältnissen nicht nur der Gedanke an Geschäft und Verdienst, sondern auch der Gedanke an Menschenwert und Dienst maßgebend wird. H. Pf.

Die Lehrerbildung

Im Finanzausschuß des Landtags stand dieser Tage die Ausbildung der Volksschullehrer zur Beratung. Der Berichterstatter des Kultusministeriums, Ministerialrat Dr. Köppler, führte dabei u. a. aus:

Die Erkenntnis der Mängel der bisherigen Lehrerbildung, das Ueberwiegen ihrer Nachteile gegenüber den zweifellos vorhandenen schulpolitischen, sozialpolitischen und finanziellen Vorzügen führt zu der Forderung, den Bildungsgang der Volksschullehrer aus der bisher bestehenden Vereinzelung herauszuheben, die Berufsbildung von der Allgemeinbildung zu trennen, die Gesamtausbildungszeit zu verlängern und einen Zusammenhang mit der Bildungsbahn der übrigen auf höheren Schulen Gebildeten herzustellen. Im wesentlichen werden zwei neue Formen gewünscht. Beiden gemeinsam ist die Forderung, daß die künftigen Volksschullehrer die höhere Schule bis zur Reifeprüfung zu besuchen haben. Die eine wünscht sodann die Fachausbildung an die Hochschule zu verlegen, während die andere auf die Errichtung sachlicher Lehrerbildungsanstalten (pädagogischer Institute) abzielt, in denen der Unterricht in hochschulmäßiger Form erteilt wird. Nach der Reichsreform soll die Lehrerbildung nach den Grundfäden geregelt werden, die für die höhere Schulbildung allgemein gelten. Da das Reich bisher darauf verzichtet hat, ein Gesetz über die Lehrerbildung einzubringen, so ist es Sache der Länder, diese Aufgabe zu lösen. Eine Reihe von deutschen Ländern sind darin bereits vorangegangen. In Thüringen, Sachsen und Hamburg haben die künftigen Lehrer nach der Reifeprüfung ihr Fachstudium an der Hochschule zu erledigen. Hessen beabsichtigt, in Verbindung mit seinen Hochschulen pädagogische Institute zu gründen. Baden scheint denselben Weg beschreiten zu wollen. Das preussische Staatsministerium hat beschlossen, daß künftig die Volksschullehrer ihre allgemeine wissenschaftliche Ausbildung an höheren Lehranstalten erhalten sollen; die Fachausbildung soll an pädagogischen Instituten, die nicht mit Hochschulen in Verbindung stehen, vollzogen werden. Für die würt. Verhältnisse erscheint es in Anlehnung an die preuß. Pläne am zweckmäßigsten, eine an die Reifeprüfung anschließende zweijährige Fachausbildung auf besonderen staatlichen Lehrerbildungsanstalten oder pädagogischen Instituten

einzurichten, die mit Übungsschulen verbunden sind, in denen der Unterricht in hochschulmäßiger Form erteilt wird. Die Verlegung der pädagogischen Ausbildung an die Universität oder Technische Hochschule kann nicht in Betracht kommen, weil bei einer zweijährigen Dauer dieser Ausbildung von einem Studium im eigentlichen Sinn nicht gesprochen werden kann und weil die Bildungsarbeit der Hochschule ein ganz anderes Ziel verfolgt und in anderer Richtung verläuft, als es die Berufsaufgabe der Volksschullehrer erfordert. Da die Volksschulen in Württemberg konfessionell verschieden sind, so sind die pädagogischen Institute konfessionell zu gestalten. Sie stehen auch den Anwärterinnen für das Lehramt an Volksschulen offen. Eine gewisse bescheidene Erweiterung der in den wissenschaftlichen Fächern auf der höheren Schule erworbenen Kenntnisse ist notwendig. Auf evangelischer Seite wären zwei Institute notwendig, die an Stelle der Lehrerseminare in Ehlingen und Heilbronn zu errichten sind, auf katholischer Seite ist ein solches in Gmünd vorgesehen.

Die übrigen Seminare sind entweder alle oder zum größten Teil in höhere Schulen umzuwandeln. Diese höheren Schulen dürfen aber nicht in derselben Weise eingerichtet werden, wie die bis jetzt vorhandenen Volksschulen. Man muß sie vielmehr so gestalten, daß sie den Kindern des flachen Landes und der Kleinstädte, die keine Gelegenheit haben, eine gründliche höhere Schule zu besuchen, oder bei denen Reigung und Begabung für eine höhere Bildung sich erst später entwickeln, die Möglichkeit bieten, nach im 13. und 14. Lebensjahr in eine höhere Schule einzutreten. Es müssen also höhere Schulen geschaffen werden, die mit Schülern verbunden sind und die Form der Aufbauschule haben. Sie führen in lehrjahrigem Lehrgang zur Reifeprüfung und bilden für begabte Kinder eine geradlinige Fortsetzung der Volksschule bis zum Ziel der übrigen höheren Schulen. Soweit sie den Bildungsinhalt und das Bildungsziel der schon bestehenden höheren Schulen haben, verleihe sie auch die Berechtigung zum Hochschulstudium. Bei der Entscheidung darüber, welche Arten von Aufbauschulen an Stelle der Seminare geschaffen werden sollen, werden die betreffenden Gemeinden, die natürlich auch finanziell beteiligt werden müssen, ein Wort mitzusprechen haben. Im Frühjahr 1925 sollten erstmals Schüler in der Aufbauschule auf Grund einer strengen Aufnahmeprüfung, bei der die Begabten ausgelesen werden, aufgenommen werden. Die Einrichtung der pädagogischen Institute dagegen wird nicht vor dem Frühjahr 1929 notwendig.

Die Umwandlung der Seminare in pädagogische Institute und Aufbauschulen erfordert keinen Mehraufwand. Auch die Ausbildungskosten für die einzelnen Anwärter für den Volksschuldienst werden nur wenig höher werden als bisher beim Besuch des Lehrerseminars. Dagegen ist anzunehmen, daß später, d. h. frühestens von Jahr 1933 ab ein Mehraufwand entsteht, weil die besser ausgebildeten Lehrer auch entsprechend höher in die Befoldungsordnung einzustufen sind.

Der Berichterstatter des Finanzministeriums, Ministerialrat Müller führte aus:

Das Finanzministerium habe sich nicht davon überzeugen können, daß der bisherige Bildungsgang der Volksschullehrer so unzulänglich sei, daß er zu einer grundstürzenden Änderung zwingt. Die heutige Lehrerbildung werde sich durch Reformen verbessern lassen. Der Hinweis auf die Bestimmung des Art. 143 Abs. 2 der Reichsverfassung könne nicht durchschlagend sein. Diese und andere Bestimmungen der Weimarer Verfassung haben außer acht gelassen, daß zu ihrer Durchführung gewaltige Geldmittel nötig wären, die man durch weitere Steuern aus der Bevölkerung herausholen müßte. Wenn man für die Zukunft mit einer nicht aufzuhaltenden Eingruppierung der

Lehrer in die Gruppe 9 und 10 der Befoldungsordnung rechne, so werde eine Befoldungsmehrbelastung von etwa 8 Millionen Mark aus diesem Anlaß später neu zu decken sein. Eine solche erscheine aber dem Finanzministerium untragbar und daher nicht zu verantworten.

Es werde nichts übrig bleiben, als die bisherige seminareisige Ausbildung der Lehrer unter Bornaahme von Verbesserungen bestehen zu lassen. Daß dabei einige Seminare geschlossen werden müßten, könne kein Hindernis sein.

Merlei

Das Zeißsche Planetarium. Der Bürgerausschuß der Stadt Mannheim wird sich am 30. d. M. über einen Vorschlag des Stadtrats zu entscheiden haben, ein Planetarium von der Firma Karl Zeiß in Jena zu beschaffen. Auch die Städte Köln, Magdeburg, Nürnberg, Frankfurt a. M., Hamburg und Hannover beabsichtigen, eine solche Anschaffung, und von den Städten Aachen, Barmen, Berlin, Dresden, Leipzig und Stuttgart liegen bereits feste Bestellungen vor. Der Beschauort kann bei dem Planetarium die Bewegung der Gestirne im Innern eines halbtugelförmigen Hohlraums genau so verfolgen, wie die Sterne von der Erde aus erscheinen, nur mit dem Unterschied, daß die Vorgänge eines Tags oder Jahrs in ganz kurzer Zeit (einigen Minuten) ablaufen. Das Planetarium ist eine Erfindung ersten Ranges, ein Wunderwerk der Naturwissenschaft und Technik. Der erste Apparat wird von der Firma Zeiß dem Deutschen Museum in München geschenkt. Als Kaufpreis hat die Stadt Mannheim 150 000 Reichsmark und eine Benutzungsgebühr von 10 v. H. der Bruttoeinnahme aus den Vorführungen des Apparats für die Dauer des deutschen Patents (bis 16. Oktober 1940) zu zahlen. Das Planetarium soll am Rand des Luisenparks errichtet werden und 600 Sitzplätze erhalten. Der Unterbau soll als Gartengeschäft ausgestaltet werden und eine Kaffeehalle aufnehmen. Die Gesamtaufwendung würde, soweit nicht bis zur Fertigstellung des Neubaus Lohn- und Materialpreiserhöhungen eintreten, etwa 330 000 Reichsmark betragen. Das Zeißwerk stellt außer dem hier beschriebenen, von Dr. Bauersfeld konstruierten Ptolemäischen Planetarium noch ein von Oberingenieur Meyer gebautes Kopernikanisches Planetarium her.

Die Strafe des alten Dessauers. Bei einer Holzlieferung war einmal der Fürst Leopold von Anhalt von dem Bäckermeister Riede in Dessau arg bemogelt worden. Der Fürst, der einen gelunden Sinn für Humor hatte, wandte sich nicht an das Gericht, aber ohne Strafe sollte der brave Meister Riede doch nicht bleiben. Eines Tages fuhr der Fürst spazieren und er ließ seinen Wagen vor dem Hause Riedes halten und den Meister, wie er war, vom Bock rufen. Riede mußte in Hemdärmeln und Schlarpschuhen in die Küche steigen und mitfahren. Nachdem man zwei Stunden weit über Land gefahren war, mußte der Meister aussteigen und den Weg zu Fuß zurücklegen. Er hat den Fürsten kein zweites Mal bemogelt.

Der Grund. „Lieber Junge, du hattest mir bestimmt versprochen, deine Schulden im Lauf des Winters zurückzahlen.“ „Das hatte ich auch vor, aber wir haben ja dies Jahr gar keinen Winter gehabt.“

Warenhandel in der Großindustrie. Die großen industriellen Werke dehnen ihren Warenhandel immer mehr aus, wie beispielsweise in Düsseldorf die Rheinmetall A.-G. Der „Wertkonsum“ dieser Gesellschaft verkauft angeblich um 10 Prozent billiger als jedes Einzelgeschäft. Der Warenpreis wird dann den Arbeitern vom Lohn abgezogen. Die Arbeiterorganisationen wenden sich gegen diese Befreiungen, da sie hierin eine Verstärkung der kapitalistischen Machtmittel erblicken.

Das neue Wildbad.

... und die heilbringenden Wildbader Thermen fließen, noch immer, seit langen Jahrhunderten schon. Und sie kennen keinen Stillstand, denn sie sind Natur, von welcher der alte Weise schon erkannte, daß in ihr immer alles in Bewegung, in Fluß ist. Dauernde Veränderung durch sich selber.

Anders war es mit unserer Kultur. Krieg und Nachkriegszeit fanden tausend Anlässe, zu hindern und lähmzulegen, was nicht gefesselt hätte werden dürfen. Allein, die elende Geldentwertung lähmte selbst den besten Willen, wie das Novolain den Nero. Traf es mit voller Wucht, war die Wirkung eine ganze. Und sie war in den meisten Fällen eine vollständige, alles Fortschrittliche unterbindend. Sich aufzubauen dagegen war sinnlos geworden und mancher selbst starke Wille war nahe dem Verzweifeln. Erst die Tat des Deutschen und Germanen Helfferich schuf Beständiges und mit seiner Rentenmark entstand ein neuer, ein sechster Wert. Man konnte wieder daran denken, im Boden- und Uferlosen den Fuß irgendwohin setzen zu können, da er nicht mehr tief in den Morast einsänke.

Auch in Wildbad rührte sich das neue Leben. Die großen Fremdenstätten und die kleineren waren nicht mehr nur darauf angewiesen, sich lediglich darauf zu beschränken, eine Faust in der Tasche zu machen — sie gingen an, sich nicht mehr damit abzugeben, den Besitz materiell zu erhalten, d. h. vor dem stofflichen Zerfall zu bewahren, sondern man begann wieder, Neues zu schaffen, wenn auch zunächst nur im Rahmen des Allernotwendigsten.

Am Badhotel fing man damit scheinbar zuerst an. Die anderen großen Häuser folgten. Der Ofen ging auch an die innere Erneuerung heran. Und was er und andere Hausbesitzer in einem Jahr nicht leisten konnten, wurde im folgenden Jahr ergänzt oder ganz zu Ende geführt. Auch die im städtischen Besitz befindlichen Häuser kamen an die Reihe und nun leuchten schon wieder viele Häuser im neuen Farbgewand, das Stadtbild verschönernd. Weiteres wird folgen, langsam vielleicht, aber sicher, denn es sind noch gar viele Mängel zu beheben.

Sie wissen es alle und jeder sinnt, wie er, nach seinen Mitteln, das Bestmögliche und bald schaffen kann.

Das Hotel Post hat das Messer zur Hand genommen und den heilsamen Schnitt an sich selber vorgenommen, wie der Chirurg bei der sogenannten plastischen Operation. Neuen Raum gewinnen in Wildbad, ist nicht so ohne weiteres möglich; das Tal ist eng und in der besten Lage kann man nicht einen Geviertmeter dazu kaufen. Und doch war es möglich, etwas zu schaffen, was der Post von jeher fehlte, nämlich etwas, was man in einem Erholungsheim den Tagesraum nennt, einen Raum, der tagsüber und des abends den Gästen als Aufenthaltsraum dient, in der Sprache der Fremdenstätten „Halle“ oder „Diele“ genannt. Großzügig hat der Besitzer Fröhliche Wände eingerissen und neue aufgeführt. Er gewann den Raum für eine große Diele dadurch, daß er das Kanzelstübchen des Hauses mitsamt dem noch kleineren Räumchen für die Kleiderablage mit einem Federstrich beseitigte und für anderweitige Unterbringung sorgte. Nun prangt — und auch am gegebenen Platz — eine große, wohnlüche Diele, warm im Ton, bequem mit einladenden Korbmöbeln und Korbgeläch-Ständerlampen, aber auch mit ruhig wirkender Deckenbeleuchtung ausgestattet, lautlos gemacht durch festliegenden Bodenteppichbezug und tagsüber hell, so hell, wie bei Nacht durch die zahlreichen Lichtkörper. Hugenlaub hat alles bau- und meisterlich gemacht. Das Erwähnte im Verein mit der dunkelbraun gehaltenen Holzverkleidung der Wände, einer weiteren Säule aus Marmor am Eingang zur Diele, die zum Teil, nach der Freitreppe zu, mit einer marmornen Vallustrade abschließt, machen dieser Diele die Wohn- und Befuglichkeit aus, welche bisher in der „Post“ etwas fehlte. Nun ist sie da! Früchte bringend.

In des Herrn Jüptners großer Halle im Badhotel schaffen Maler und andere Handwerker. Auch hier wird nicht gespart, auch hier herrscht der unzertörrliche Wille des Fortschritts, der Neuzeit, deren Ansprüche auch hier erkannt und gewürdigt werden. Nach Fertigstellung wird das Badhotel des weiteren besprochen werden.

Überzeugt, daß in Wildbad sehr bald weitere Erneuerungen Platz greifen werden und schon von einigen unterrichtet, über die aber erst nach Beendigung berichtet

werden mag, muß dauernd der Wettbewerb im Auge behalten werden, den andere Bäder von großem und zum Teil auch von weniger bedeutendem Ruf in ständiger Zunahme machen. Es ist fast unbegreiflich, woher man dort das viele Geld nimmt, das zu Verbesserungen und zur neuzeitlichen Ausgestaltung erforderlich ist. Woher es fließt, ist nicht immer festzustellen, wohl aber, daß es fließt. Es ist dort da. Auch wir müssen es schaffen, und es wird geschaffen werden. Nur — es ist immer festzuhalten, daß auch anderswo das fast Unmögliche möglich gemacht wird, den Fremden herbeizuziehen. Festzuhalten aber ist auch, daß nur dann eine Badestadt blühen und gedeihen kann, wenn sich der Gedanke restlos durchsetzt, daß es niemals allein die heilbringenden Thermalgewässer sind, welche die Fremdenstätten füllen, sondern die Sachlage ist die, daß die Mehrgahl der Gäste nicht auf hausärztlichen Rat hier erscheint, sondern aus eigenem Antrieb, und weiter so, daß, ehe man sich endgültig entscheidet, auch noch nach anderen Badorten geschrieben wird. Sicher ist mitbestimmend bei der Wahl des Kurortes außer der Heilwirkung der Wässer die Lage und die Umgebung, reine Höhenluft und — die Wirtschaftlichkeit der Fremden-Unterkunft und was mittelbar damit im Zusammenhang steht.

Mehr und mehr nimmt eine Art Wissenschaftlichkeit der Methoden zu, und zwar auch auf Gebieten, die früher mehr in althergebrachter Weise, empirisch-mechanisch, betätigt wurden. (Teuflich-)Wissenschaftlich ist der Unfriedensvertrag von Versailles z. B.; wissenschaftlich wird die Kohle, die Kartoffel bewirtschaftet. Warum sollte es nicht möglich sein, zur gegebenen Zeit eine Art wissenschaftlicher Studienreise zu veranstalten, um in anderen bedeutenden Kurorten, zunächst innerhalb des Vaterlandes, durch den Augenschein sich zu unterrichten, das Wissen zu bereichern, Anregungen zu empfangen und Eindrücke zu sammeln, welche dann der Einzelne je nach Gutdünken, Können und Mitteln hier nutzbringend verwertet? Das wird gewißlich möglich sein. Der rechte Mann greife den Gedanken auf und bereite für Ende September Schritte vor zu einer Badeort-Studienreise für Inhaber von Gast- und Fremdenstätten und andere Interessenten.
(Fortsetzung folgt.) Dr. Weidner.

Erleichterung in der Vieheinfuhr in Württemberg. Die zur Abwehr der Maul- und Klauenseuche angeordneten Einfuhrbeschränkungen für Wiederkäuer und Schweine werden bis auf weiteres hinsichtlich der Herkunft aus Hohenzollern und aus dem bayer. Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg außer Kraft gesetzt, sofern die dorthin eingeführten Tiere unmittelbar einem öffentlichen Schlachthaus oder einem Schlachtviehhof zugeführt werden und die Herkunft aus Hohenzollern oder dem bayer. Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg durch einen Ausweis belegt wird. Künftig sind die im Grenzverkehr mit der Eisenbahn von den Landwirten als Handgepäck eingeführten Einstelltschweine in der gleichen Weise wie die auf dem Landweg eingeführten Tiere zu behandeln. Die amtstierärztliche Untersuchung beim Einladen solcher Tiere fällt demnach weg. Dagegen ist die Ankunft der Tiere von dem Besitzer der Drispolizeibehörde des Bestimmungsorts zwecks Einteilung der polizeilichen Beobachtung anzuzeigen.

Streifenbeschädigungen. Der deutsche Industrieverband, Sitz Dresden, die größte deutsche Streifenbeschädigungsorganisation, hat in der letzten Hauptversammlung seinen Kampf gegen unberechtigte Streifen wiederum erheblich verstärkt. Nach dem Geschäftsbericht wurden im letzten Jahr an die Mitglieder 800 000 Goldmark Entschädigungen für Streifen und Ausparungen gezahlt. Gleichzeitig wurde berichtet, daß eine große Anzahl Industrieller dem Verband neu beigetreten ist.

Die Selbstmorde haben seit einigen Jahren in Deutschland in erschreckendem Maß zugenommen. Etwa 13 000 Personen enden jährlich durch Selbstmord. Berlin steht oben an und wird im Verhältnis zur Einwohnerzahl nur von Götting und ein paar anderen Städten übertroffen. Der Brotpreis scheint mit dem Selbstmord nicht in Zusammenhang zu stehen, denn die Zeit der „Bodenlohraben“ betrüblichen Angedenkens weist die geringste Zahl der Selbstmorde auf. Die meisten Selbstmorde werden nach den amtlichen Angaben am Montag, die wenigsten am Samstag und Sonntag begangen.

Ergebnis der Viehzählung in Württemberg 1924

Die am 1. Dez. in Württemberg vorgenommene Viehzählung hatte folgendes Ergebnis: 105 551 Pferde (ohne die Militärpferde) gegen 103 949 am 1. Dezember 1922. Trotz der stetigen und starken Zunahme der Kraftfahrzeuge (1914: 3956, 1924: 10 575) hat also der Pferdebestand, wenn auch nur unerheblich um 1,5 Proz. zugenommen. Esel, Maultiere und Maultesel gab es 308 gegen 368 bei der letzten Zählung. Der Rindviehbestand zeigt wieder eine, wenn auch geringfügige, Abnahme. 1917: 1 138 696, 1922: 983 539, 1923: 1 013 990, 1924: 1 012 593. Die im Interesse der Milchversorgung erfreuliche Zunahme gegen das Vorjahr in den Bestand an Kühen (514 306 gegen 499 124), der auch eine Zunahme des Jungviehbestandes von 1—2 Jahren entspricht, und andererseits der Rückgang an Kälber wird darauf zurückzuführen sein, daß sich die Landwirte angesichts des Standes der Milch- und Butterpreise wieder mehr auf Frischmilchankonsumierung und Butterherstellung eingestellt haben und daher die Kälber möglichst frühzeitig an den Metzger verkaufen, bildet doch derzeit der Erlös aus der Milch in den kleineren und mittleren Betrieben vielfach die einzige laufende Einnahme zur Bestreitung des Haushaltskosten. Die Schafhaltung weist einen Bestand von 241 490 Stück auf, 18 640 weniger als am 1. Dezember 1922, steht aber immer noch über dem Vorkriegsstand. Der Schweinebestand zeigt einen Rückgang um 14 712 Stück gegen 1922. Auch die Ziegenhaltung war in der Kriegszeit stark angewachsen. Die letzte Zählung ergab 147 433 Stück gegen 144 437 im Jahr 1922. Der Bestand an Geflügel ist seit 1922 mit 3 303 148 auf 3 520 489 Stück angewachsen und hat sogar den Vorkriegsstand (1912: 3 250 962) nicht unerheblich überschritten. Die hohen Eierpreise sind wohl der Hauptanreiz für die Ausdehnung der Geflügelhaltung. Gänse waren es 304 094 (gegen 1922 mehr 21 963), Enten 179 769 (weniger 16 877), Hühner 3 036 622 (mehr 212 255).

Der württ. Weinertrag im Jahr 1924

Die württembergische, im Ertrag stehende Weinbaufläche betrug 1924 10 326 Hektar gegen 10 681 Hektar im Jahr 1923. 1904 betrug sie noch 16 856 Hektar, sodas inzwischen ein Rückgang um mehr als ein Drittel erfolgt ist. Die Zahl der Weinbaugemeinden

ist seit 1904 von 511 auf 348 zurückgegangen. Geerntet wurden 1924 65 600 Hektol. oder 6,17 Hektol. von einem Hektar gegen 12,63 1923, 36,30 Hektol. für 1922 und 14,73 Hektol. im Durchschnitt der Jahre 1914—23. Unter den 8 Weinbaugemeinden des Landes hatte den besten Ertrag mit 1122 Hektol. für 1 Hektar das Zabergäu. Das Weinbaugelände des unteren Neckartals, das 55,5 Proz. der gesamten Weinbaufläche des Landes einnimmt, brachte nur 6,30 für 1 Hektar; dann folgen Taubergäu mit 5,48, Enzthal mit 4,85, Kocher- und Jagsttal mit 4,50, Remstal mit 3,49, oberes Neckartal mit 3,22 und die Bodenseegegend mit 2,96 Hektol. Manche Gemeinden hatten Gäckserbste und dieser war am größten in einer Gemeinde, die 29,17 Hektol. erzielte. Von dem gesamten Weinertrag wurden während des Herbstes 33 677 Hektol. gleich 51,3 Proz. verkauft, während der Durchschnitt des Kellerverkaufs in den 10 Jahren 1912—21 77 Proz. des Weinertrags betrug. Der Mangel an flüssigem Geld und die Einfuhr billiger Weine aus anderen Ländern sind der Grund für diese Erscheinung. Am stärksten war der Kellerverkauf wie gewöhnlich im Remstal und zwar mit 77,6 Proz., während in der Bodenseegegend das kleine Ertragnis von 76 Hektol. ganz eingekellert wurde. Der bei den Verkäufen unter der Keller erzielte Preis war 1924 96,04 K. und überstieg erheblich die Vorkriegspreise (Durchschnitt 1904—13 48 K.). Dann folgen Kocher- und Jagsttal mit 118,13, Enzthal mit 97,22, unteres Neckartal mit 96,95, Taubergäu mit 90,62, Zabergäu mit 76,14, oberes Neckartal mit 75,83. Die besten Preise erzielten die größeren Weinbaugemeinden und zwar die höchsten die herzogliche Renkammer mit 186,28 für 1 Hektol. Der Erlös des Kellerverkaufs berechnet sich für 1924 zu 3 234 443 K. In dem guten Jahr 1911 betrug er bei 81 Proz. Kellerverkauf 10 788 000 K. Die gesamte Weinernte des Jahres 1924 hat somit einen Geldwert von 6 210 800 K. gegen 5 271 100 im Frühjahr 1913, 13 192 600 im Jahr 1911, 20 308 600 im Jahr 1904 und 25 114 600 in dem berühmten Weinjahr 1868.

Die Sonnenfinsternis

Die amerikanischen Beobachtungen

Bei außerordentlich günstigen Witterungsverhältnissen wurde in Neuyork der Sonnenfinsternis beobachtet. Angeheure Menschenmengen betrachteten das Schauspiel, das wie ein Volksfest mit Jubel begrüßt wurde. Beinahe hätte die Sonnenfinsternis ein Opfer gefordert. Das Zeppelinluftschiff „Los Angeles“, das bei den wissenschaftlichen Beobachtungen eine Hauptrolle spielte, wäre um ein Haar zerstört worden. Das Schiff, das bereits am Vorabend hatte aufsteigen sollen, konnte die ganze Nacht hindurch nicht verlassen wegen heftiger Seitenwinde. Kurz vor Morgengrauen erst stauten sie ab, und in schwierigen Manövern gelang es Kapitän Klein, das Schiff aus der Halle zu bringen. Kaum hatte das Luftschiff die Halle verlassen, als eine plötzlich einsetzende Böe es beinahe der Haltemannschaft entriß; mit äußerster Anspannung hielten die Leute die Tawe, während sie über den hart gefrorenen Boden geschleift wurden. In den Windböen stieß die Spitze des Luftschiffs beinahe auf den Boden auf, doch wurde im letzten Augenblick noch ein Unheil vermieden, da die Maschinen rechtzeitig in Gang gesetzt und das Schiff nordwärts gewandt werden konnte. Die Temperatur betrug 20 Grad Celsius unter Null. Die „Los Angeles“ erhob sich darauf in etwa 3000 Fuß Höhe, kreuzte über Manhattan und gab durch Funkprüch Berichte über ihre Beobachtungen. Zunächst sah es, als ob die Wolken die Beobachtung behindern würden. Doch gerade bevor die Verfinsternung eintrat, umgab ein strahlend blauer Himmel die Sonne. Man sah stehende Schatten und hofft, daß es gelungen ist, die Schattenbänder auf den Bildern festzuhalten. Die „Los Angeles“ kehrte nach der Sonnenfinsternis in ihren Schuppen zurück.

Der Verlauf der Sonnenfinsternis wurde über das ganze Land durch Funkprüch verbreitet. Beobachtungsposten waren alle 50 Meilen aufgestellt und beobachteten den Durchgang des Mondschattens durch den Staat Neuyork. Eine Reihe höchst interessanter Feststellungen konnte bereits gemacht werden. So sank in Franklin (Pennsylvania) die Temperatur während der Verfinsternung um fünf Grad Fahrenheit während einer Minute. Die große Wirkung der Sonnenstrahlen auf den Funkverkehr wurde festgestellt. Während sonst niemals bei Tage Amerika eine europäische Station hören konnte, war während der Finsternis in Philadelphia zum ersten Mal London bei Tag vernehmbar. Harold Gray erklärte, es sei nunmehr unwiderleglich festgestellt, daß die Sonnenstrahlen die Kraft der drahtlosen Wellen beschränken. Andre Feststellungen klingen weniger bestimmt und sprechen nur von einer geringen Verstärkung des Signals, die man auf die größere Ruhe der Luft zurückführt.

Die begeisterte Teilnahme der Bevölkerung an dem Naturchauspiel übertraf in Neuyork alle Erwartungen. Die Geschäftsleute hatten in den Volksträgern „Finsternisgesellschaften“ veranstaltet. Die große Masse füllte Straßen, Plätze und Dächer und verharrte in musterhafter Ordnung. Die besonders für Banken und Juwelierläden eingerichteten Wachtposten brauchten nicht in Tätigkeit zu treten; ganze Stadt startete und bewunderte das Naturchauspiel, das bisher kein Weiser in diesem Teil der Welt gesehen hatte. Das ganze Leben der Metropole schien stillzustehen. Als die Sonne wieder erschien, wich, wie im Märchen, die Verzaunderung. Alles stürzte in die Untergrundbahnen, um so schnell wie möglich an die Arbeit zu gelangen.

Die bekannten Steuer-Tabellen zur Feststellung des Steuerabzuges bei wöchentlicher und monatlicher Lohn- bzw. Gehaltszahlung von R. Seidenschneider, die seit langem im Verlag E. Meier, Berlin N 54, Veteranenstr. 12, erschienen, sind entsprechend der neuesten Verordnung des Reichspräsidenten über wirtschaftlich notwendige Steuerermäßigungen vom 10. 11. 24 neu aufgestellt worden. Die allgemeine Beliebtheit, der sich diese Tabellen in Arbeitgebertreisen erfreuen und sie zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel haben werden lassen, das viel Zeit und Aergernis erspart, läßt erwarten, daß auch die Neuausführung der Tabellen die gleiche freundliche Aufnahme bei allen Interessenten finden wird. Der Preis ist der gleiche wie früher: M. 1,10 für die Wochentabellen und M. 1,50 für die Monatstabellen bei portofreier Zustellung einschl. Nachnahmegebühr. Da die Wochentabellen früherer Auflagen bei besonders hohen Löhnen mitunter nicht ausreichen, sind sie diesmal bis mindestens 100 Mk. Wochenlohn errechnet. — Druck und Auslieferung sind wie bisher durchaus gut und einwandfrei. — Wir können allen interessierten Arbeitgebern unseres Leserkreises die Tabellen zur Anschaffung wiederum nur bestens empfehlen.

Evang. Gottesdienst. Sonntag, 1. Febr. 9^{3/4} Uhr Predigt: Stadtkoilar Dippon. 10^{3/4} Uhr Kindergottesdienst. 1 Uhr Christenlehre (Söhne); Derselbe. Die Bibelstunde fällt aus.

Es gibt auf jedem Kaufgebiet ein „Bestes“, das die Käufer „liebt“. Im großen Küchenmarktbereich ist dies die „Rahma buttergleich“;*) Durch ihre buttergleiche Güte gilt sie als aller Marken Blüte, Weshalb sie auch der Buttr sagt. So Rang wie Hausrecht freitig macht. Ihr Preis schon führt sie zu dem Ziel: Die Rahma kostet halb so viel! — Darum, zum Kochen, wie zum Speisen verbraucht man heut in allen Kreisen Nur „Rahma buttergleich“ tagtäglich, Denn ihre Wohltat ist unsäglich.

*) feinste Margarine.

Hilfe ist da!

Haben Sie schon einmal den echten

„Aleva-“
Fichtennadel-
Franzbranntwein

versucht?

Hat sich als Kurelsmittel hervorragend bewährt bei Gicht, Rheumatismus, Gelenkschmerzen etc.
Wer die wohltuende Wirkung einmal empfunden hat, wird es nicht mehr missen wollen. Ein Versuch lohnt sich sicher.

Erhältlich in der MED.-DROGERIE hier in allen Flaschengrößen.
Verlangen Sie nur die Marke „Eber“



Der Karnickelbaron

54 Humoristischer Roman von Fritz Gantner

Und die beiden hinter seinem breiten Rücken sahen auch nichts. Sie hatten keine Zeit zum Sehen und keine Stimmung. Sie suchten in ihrer Seele und wanderten mit ihren Gedanken in die Vergangenheit, wo so vieles war, das beide anging.

In bunten verworrenen Bildern, die ein unerklärliches, sehnächtiges Erinnern auslösten, stieg diese Vergangenheit vor Renates Augen empor. Und Eberty wies sie etwas, das Bormwürfe gebar, ihn tief beschämte und ihn mit der Ueberzeugung erfüllte: es geht nicht wieder gutzumachen.

Wer mit seinem Innenleben so stark beschäftigt ist, hat nicht die Möglichkeit, sich mit der Umwelt abzugeben, ist auch nicht zum Austausch von Rede und Gegenrede geneigt.

Erst ein gut Stück hinter Bütenhagen fiel es beiden wie ein vorwurfsvolles Wahren in ihr verlorenes Sinnen hinein: Wir haben noch kein Wort zusammen gesprochen. Und beide sagten sich: Unmöglich kann es so bis Krachtwiz weitergehen.

Eberty gab sich einen energischen Ruck und begann nach einem trampfhaften Käusern von Weg und Wetter, Feld, Wald und Sand zu sprechen. Fünf Minuten lang redete er wie ein Berzweiser. Am unpersonlichsten Plauderton der Welt. Und wenn er nun das Thema „Sand“ abgehäpelt hatte, würde er, um einen neuen Gesprächsstoff zu haben, vielleicht von Jochen Düffelmanns breitem Rücken oder vom Posterbeweg des Bagens, im äußersten Notfall wohl auch von den Knöpfen seines Rockes oder von seinem Schneider reden müssen. Von allem möglichem schließlich. Nur nicht von dem, was sie beide anging. Immer im Fahrwasser des Unpersonlichen, Nichtsbedeutenden bleiben, und keinen Strich von diesem Kurs nach rechts oder links.

Renate erkannte die Lünche. Sie wußte ganz gewiß: Er will die Vergangenheit totreden, wenigstens zum Schweigen bringen. Denn sie stand ja mit ihrem dunklen Gesicht zwischen ihnen und schrie förmlich: Von mir mußt du reden, mich mußt du klären! Sie stand mit lebenden Augen und bat mit sehnsüchtigem Aufbegehren: Sage mir doch: warum, warum nur? Und sie hatte beide Hände erhoben, diese Vergangenheit, diese rätselhafte Frau mit den rätselhaften, unergründlichen Augen und hatte eine verschleierte,

wie von Tränen überschüttete Stimme, als sie fragte: „Soll es ein Rätsel bleiben immer und ewig?“

Der trampfhaft redende Mann schien es so zu wollen. Und Renate, die wartend zuhörte, ob er nicht endlich hinübergelitten würde zu dem, was ihr Herz zu vernehmen trachtete, merkte schließlich, wie ihr sehnsüchtiges Warten sagte starb.

Sie tat nichts, das fliehende Leben zu halten und zu reiten. Mochte es sterben! Sie lehnte sich fessend zurück, wußte nicht, daß ein kalter, abweisender Ausdruck in ihr Gesicht kam, und ließ ihr Auge teilnahmslos über das sonnenflimmernde Feld schweifen.

Erst nach geraumer Zeit merkte Eberty, daß ihm Renate nicht mehr zuhörte. Er brach unvermittelt ab und stülpte das jähle Rot der Scham in seine Stirn steigen, daß es dort wie Feuer brannte. Ja, er schämte sich! Und er hatte guten Grund zur Scham. Sein ganzes Verschulden diesem Mädchen gegenüber kam ihm mit einer Schärfe zum Bewußtsein, wie er sie bisher nie empfunden. Es trieb ihn, ein reuiges Bekenntnis abzulegen und Renates Verzeihung zu erflehen. Er verstand sich plötzlich in seinem ganzen bisherigen Tun nicht. Seine geplante und bereitete Abreise war der Inbegriff unverantwortlichsten Handelns und maßloster Freiheit gewesen. Nun wollte er endlich den geraden und einzig richtigen Weg gehen. Wie gültig erwies sich ihm doch das Schicksal, daß es ihm Gelegenheit dazu bot! Er verdiente so viel Güte gar nicht. Und darum war er ihm doppelt dankbar. Er dankte ihm, daß es Krenenbühls „Arche“ zur rechten Zeit hatte sterben lassen, und er dankte ihm das Glück dieser gemeinsamen Fahrt.

Die er aber doch nicht benutzen wollte, um seine Beichte abzulegen. Jochen Düffelmanns große Ohren deuteten auf eine geradezu besorgniserregende Aufnahmefähigkeit, als daß er in ihrer Gegenwart von Irrungen des Herzens hätte reden mögen. Ein unbelauschtes, ungestörtes Aufhören gehörte sich für eine Aussprache, wie es die sein würde, die er sich vorgenommen, und zu der er sich jetzt wenigstens die Wege ebnete wollte.

Er brauchte sich nicht Mühe zu geben, einen warmen Ton zu finden, als er nach dem Abschließen seines Denkes wieder sprach. Der spann sich wie etwas Selbstverständliches um seine Worte, war etwas ganz Natürliches und beruhigte wie der Ausfluß eines Bedürfnisses, das lange zurückgedämmt, am Ende mit starker Kraft hervorbricht.

Er glitt wie ein süßer Wohlklang in Renates Ohr und ließ sie überrascht aufhorchen. Diesen Ton hatte sie nicht mehr erwartet.

Ihr Gesicht ging rasch zu dem seinen, in dem eine große Erregung brannte.

„Ich habe manches zu Ihnen geredet“, begann er, „und Ihnen doch nichts gesagt. Seichtes, banales Plaudern, kaum das, besser: Geschwätz, drängte sich an die Stelle ehrlichen Bekenntens.“

Ich will lehteres auch jetzt noch nicht zu seinem Rechte kommen lassen, sondern Sie nur bitten, mir nachher Gelegenheit zu einer Aussprache unter vier Augen zu geben. Darf ich auf Bewährung hoffen?“

Sie fühlte, wie ein dumpfer Druck von ihr wich, wie etwas Leichtes, Frohes in ihre Seele kam, das ihr wieder die Freude am hellen Tage gab, der Lebensfreude, von der sie schon so lange nicht mehr gewußt.

„Ich will Sie gern anhören“, entgegnete sie, tief aufatmend. „Unter den Linden neben dem Schlosse will ich Sie nachher erwarten.“

„Ich danke Ihnen, Fräulein Renate“, sagte er leicht und froh, zum erstenmal wieder ihren Namen nennend.

Da fand sich ihr Frohsinn zum Glückselig hin und hielt nach einem neuen Hoffen Ausschau. Das sie noch nicht sah, aber zu sehen erwartete.

Ein ungezwungener, lehterer Ton kam auf. Sie erinnerte sich des merkwürdigen Begegnens mit ihm, da er auf der Landstraße gekniet und beim Befestigen des elenden Restes der „Arche“ behilflich gewesen war. Und er berichtete nach ihrer Frage in humorvoller Weise von dem Untergange eines Stückes Krenenbühlscher Herrlichkeit.

Bald darauf hielt der Wagen vor der Rampe des Krachtwizer Herrenhauses, und Wolf von Vessenthin stand vor dem Eingange des Schlosses und rief einen Gruß zu den beiden Ankömmlingen hinab.

„Schön, daß Sie da sind, Amtsrichter, und Sie auch wieder, Renatechen. Ihr Telegramm, das die Stunde Ihrer Ankunft meldete kam gerade noch zur rechten Zeit, um zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen zu können.“

„Also doch wirklich ein reiner Zufall“, ermog Eberty sofort. Er hatte übrigens an die „zurechtgemachte Sache“ schon seit einer Viertelstunde sowieso nicht mehr geglaubt.

(Fortsetzung folgt.)